

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 2 (1926)
Heft: 24

Artikel: Das Teeservice [Fortsetzung]
Autor: Amerbach, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833769>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS TEESERVICE

Geschichte von Peter Amerbach

(Nachdruck verboten)

(Schluß)

Vergeblich lachte er an das geschlossene Fenster hinauf. Frau Moosdorf aber, hinter den Gardinen versteckt, sah den frischen, lachenden Mund und die weißen, blinkenden Zähne. Sie hörte in diesem Augenblick die Dienstmagd die Treppe heruntersteigen, rief ihr und sagte: «Bringen Sie dem Offizier da drunten warmes Wasser zum Rasieren, aber schnell, schnell. Und suchen Sie von der Ordonnanz zu erfahren, wie er heißt.»

Am Abend führte die Dienstmagd den Oberleutnant Biedermann in ein hübsch eingerichtetes Zimmer im Erdgeschoß, worin er die zwei verbleibenden Nächte schlafen durfte. Frau Moosdorf nämlich, als sie den Namen des Offiziers erfuhr, erinnerte sich, daß ihr Gatte schon oft von dem Pferdebesitzer und Rennreiter Biedermann erzählt hatte und daß er zu seiner vornehmen Kundschaft in der Stadt gehöre. Schon der Vater Moosdorfs hatte die Pferde der Familie Biedermann behandelt. War es da für sie nicht zum mindesten eine Pflicht der Höflichkeit und lag es nicht im Interesse ihres Mannes, wenn sie dem langjährigen Kunden wenigstens ein angenehmes Nachtlager verschaffe? Mit diesen Gründen dachte sie ihr Vorgehen rechtfertigen zu können. Und konnte man schließlich so hartherzig sein, einen Offizier im Stalle schlafen zu lassen?

Zwei herrliche Spätsommertage gingen über das Land. Verschwiegen lag das Dorf, in den beladenen Obstbäumen versteckt, im warmen Sonnenschein, und noch einmal legte sich sommerliche Schwüle in die Gassen und Häuser. Aus Gärten und Feldern leuchteten die reifenden Früchte. Was reif ist, ist zum kosten da! Und die Jugend aus der Stadt im bunten Kleid pflückte dem Bauer die süßen verbotenen Früchte. Und verbotene Liebe ward gekostet und lockende Frucht mit Heftigkeit vom Ast gerissen.

Im Kleiderschrank, wohl verborgen, lag zerbrochen das Teeservice, das am Boden zerschellte, als am schwülen Nachmittag keines mehr widerstehen konnte und Carlos Ungestüm und ihr letztes vergebliches Sträuben das Tischchen mit dem kostbaren Geschirr zu Falle brachten.

Als sie die Scherben auflasen, sagte er: «Nun, jetzt habe ich wenigstens den Vorteil, Ihnen zum Geburtstag ein Geschenk überreichen zu dürfen.» Und verstohlen steckte er zwei Scherben in seine Tasche.

Mitternacht war vorbei. Ein lauer Regen rieselte nieder. Frau Moosdorf stand am Fenster und blickte auf die wenigen Reiter, die sich in die nassen Sättel schlangen und sich hinter ihrem Oberleutnant zum Abtritt aufstellten. Vor einer halben Stunde hatten die Manöver begonnen und die erste Kavalleriepatrouille schickte sich an, gegen den Feind vorzudringen, um aufzuklären.

Frau Moosdorf dachte an das zerbrochene Teeservice aus feinem kostbaren Wedgwoodgeschirr mit den weißen Relieffiguren auf blauem Grund, ein Geschenk ihres Mannes. «Morgen werde ich die Scherben mit eigener Hand im Walde vergraben», dachte sie vor sich hin. Der Oberleutnant gab ein leises Kommando. Der Trupp setzte sich in Bewegung und Carlo Biedermann blickte zum Abschied an das Haus hinauf und befehlte unwillkürlich seine Rocktasche, in der sorgfältig eingepackt die zwei Scherben des blau-weißen Teeservices lagen.

Als Paul Moosdorf aus den Manövern zurückkehrte, beeilte sich seine Frau, ihm ein schmackhaftes Mahl mit einer guten Flasche Wein hinzustellen. In der Küche legte sie sich in Gedanken zum hundertsten Male die Worte zurecht, mit denen sie ihrem Gatten die Einquartierung des Oberleutnants Biedermann und seiner Pferde erzählen wollte. Allein das zu erzählen, war schwieriger, als es sich vorgestellt hatte und als sie sich zu ihm hinsetzte, zögerte sie einen Augenblick, damit anzufangen. Moosdorf indessen, in guter Stimmung, gab sogleich einige Anekdoten zum besten und zwischenhinein sagte er: «Ja, diese Kavalleristen sind doch begehrte Leute! Und sie haben das weidlich ausgeübt und sind überall auf ihre Rechnung gekommen. In jedem Städtchen und in jedem Dorf haben sie es getrieben bis in den Morgen hinein. Was man nur wieder von dem Oberleutnant Biedermann hörte — ich habe ihn auch schon erwähnt — dieser Carlo hat nie dabei gefehlt. Und der Wein und der Champagner sind in Strömen geflossen und die Weiber waren vernarrt in die Kerle. Hübsche Affären haben sich da abgespielt. Eine wird wohl ihr kleines Nachspiel haben. Wenn ich nicht irre, ist gerade der berühmte Biedermann dabei beteiligt. Natürlich eine böse Sauf- und Weibergeschichte!»

Frau Moosdorf war aller Mut entsunken. Indem sie mit der einen Hand fest die Stuhllehne faßte und mit der andern Halt am Tisch suchte, sagte sie: «Bei uns waren die ersten Tage auch Kavalleristen. Man hatte sich aber nicht zu beklagen.»

«So! Wer war denn da?»

«Ich habe nicht viel von ihnen gesehen. In unserem Stall waren die Pferde — eines Oberleutnants eingestellt. Und ich konnte wohl nicht anders, als ihm unten im Parterre ein Zimmer einräumen.»

«Wer war es denn?»

tete daher mit Muße die ausgebreiteten Sachen, betrat die Seitengänge und ließ seine Blicke suchend über Tische und Gestelle schweifen. Da fiel ihm auf einem abseits stehenden Tisch ein blau-weißes Teeservice auf. «Ah», dachte er, «das gleiche Service, das ich meiner Frau vor einem Jahr geschenkt habe.» Eine Verkäuferin war eben damit beschäftigt, eine Schachtel bereit zu stellen und Stück für Stück in Seidenpapier einzuwickeln und in die Schachtel zu legen. Schon wollte Moosdorf sich weiter begeben, als ein Gehilfe hinzutrat, dem die Verkäuferin einen Zettel mit den Worten überreichte: «Den Zettel bringen Sie ins Bureau, zu Lasten Konto Biedermann zu buchen. Und dieses Teeservice bringen

Er kaufte den erstbesten Kunstgegenstand, verließ das Lokal und begab sich nach Hause, wo er sich, Unwohlsein vorschiebend, in sein Bett verkroch, nachdem er sich vergewissert hatte, daß sein Teeservice nirgends zu finden war. Anders Tags stellte er seiner schlafenden Frau das Geburtstagsgeschenk auf das Nachttischlein und verschwand bei Tagesanbruch. Er ging geradewegs in das Dorf, wo die Dienstmagd wohnte, fragte sie nach dem Namen des Offiziers, der in seinem Hause logiert hatte, und dem etwas nachzusenden sei, das er vergessen habe. Die Antwort der Magd beseitigte jeden Zweifel. Ruhig kehrte er darauf nach Hause zurück und ging gewohnt seinen täglichen Verrichtungen nach.

Monate verstrichen. Das Jahr verging. Nie gab er seiner Frau zu erkennen, welches ungeheure Leiden in ihm schaffte. Ab und zu, wenn er sich unbeobachtet wußte, stand er vor der Vitrine still und stierte auf das verhängnisvolle Teeservice. Es war, als ob seine kleinen Augen hervorquollen und groß würden wie Räder. Keine Hand öffnete je das Schränkchen. Staub bedeckte längst das edle Porzellan. «Ich will es ihr vergessen, wenn — wenn der Glaskasten auf alle Zeiten verschlossen bleibt, das Teegedeck nie berührt wird und keine Hand je den Staub entfernt. Dann sei es — ihr wenigstens — vergessen», so dachte er.

Er wurde schweigsam und verschlossen und seine Frau begann sich vor ihm zu fürchten. So oft es anging, verblieb sie bei ihren Verwandten in der Stadt und war tagelang nicht zu Hause. Nur ab und zu schien es, wie wenn ein Gedanke ihn beglückte und eine stille Befriedigung ihn umgänglicher machte. Das war besonders so im nächsten Frühjahr und über den Sommer. Ein Wunder aber schien es seiner Frau, als er ihr regelmäßig erlaube, in fröhlicher Gesellschaft die Pferdereisen zu besuchen und ihr Geld für kostbare Toiletten gab.

Drei Jahre vergingen und der Spätsommer war wieder angebrochen. Noch immer lastete der schreckliche Bann über dem Hause des Tierarztes. Manchmal wollte es der unglücklichen Frau scheinen, als ob ihr Gatte wieder freundlicher und gesprächiger würde und sie faßte neue Hoffnung. An ihrem Geburtstag verließ ihr Gatte jedoch das Haus und sie war betrübt, daß er wie die letzten beiden Jahre an ihrem Festtag in unfälliger Weise nicht anwesend sein wollte. Auf den Mittag hatte sie zwei Freundinnen aus der Stadt eingeladen. Außerdem war ihre Mutter zu Besuch. Zögernd öffnete sie die Vitrine und nahm sorgsam das verstaubte Teeservice heraus. «Der Tisch soll heute schön gedeckt sein und meine Freundinnen sollen mein Geschirr bewundern, überlege sie. «Ich muß das Schönste aufstellen, das ich besitze.»

Paul Moosdorf kehrte für seine Frau unerwartet früh zurück und betrat die Veranda, wo die Frauen im trauten Kreise um den Teetisch saßen. Moosdorf war überrascht, diese elegante Gesellschaft anzutreffen und er wurde, von Natur aus schon schüchtern, ganz verlegen, als ihm die beiden Freundinnen vorgestellt wurden und ihn die Schwiegermutter an den Tisch zog. Verwirrt nahm er Platz und gab verwirrte Antworten. Seine Frau saß totenbleich und wie gelähmt ihm gegenüber. Sie sah, wie ihm die Mutter eine Tasse Tee hinreichte. Vor ihren Augen verschwamm das Bild. Blau-weiße Tassen und Krüge tanzten auf dem gelben Tischuch und während sie ohnmächtig vom Stuhle fiel, erhob sich Moosdorf in fürchterlichem Zorn, packte die Tasse und schleuderte sie gegen seine Frau. Und wie ein Wahnsinniger ergriff er mit beiden Händen Tassen und Krüge und warf sie mit Wucht über den leeren Stuhl in die Fensterscheiben. Entsetzt starteten die Frauen auf den schrecklichen Mann, hörten ihn ein unverständliches Wort brüllen und sahen ihn geifernd und schäumend ins Haus rennen.

Die erschreckten Freundinnen flüchteten in den Garten und sprangen ratlos auf die Straße. Die Mutter blieb bei ihrem Kind und führte die Wiedererwachende davon. Sie kehrte nicht mehr zurück.

Seither sind Jahre verflossen und hinter verschlossenen Türen ist der Scheidungsprozeß Moosdorf zu Ende gegangen. Neulich sagte mir mein Gewährsmann, der mich in diese traurige Affäre eingeweiht hat, daß Carlo Biedermann wieder Pferde kaufe. «Vielleicht, daß er des Rätsels Lösung ahnt und seine Schuld gesteht glaubt. Vielleicht aber ahnungslos dem unwiderstehlichen Drange folgt. Bref, Carlo kauft Pferde und wird wohl bald wieder der Liebling des Publikums sein.»

++ +



Eines von den berühmten 50 langhaarigen Mädchen, die von Douglas Fairbanks für den Film «Der Mann mit der Peitsche» benötigt wurden. In Amerika, dem Ursprungslande des Subitopes, konnten die 50 Schönheiten erst nach langem, eifrigem Suchen gefunden werden

«Das könnte ich jetzt nicht einmal sagen, siehst du, ich habe mich kaum um ihn gekümmert. Ich glaube, es war einer aus der Ostschweiz, der Sprache nach.»

Frau Moosdorf wurde bleich bis an die Haarwurzeln und nippte verlegen und verzweifelt an ihrem Glas.

Am Nachmittag wurde Moosdorf vom Mittagschlaf weg zu einer kranken Kuh nach einem entfernten Gehöft gerufen und blieb bis gegen Abend fort.

Frau Moosdorf sagte zu ihrer Dienstmagd: «Sie können nun endlich ein paar Tage nach Hause gehen. Wir können Sie die nächste Zeit noch am besten entbehren. Vielleicht gehen wir auch selbst ein paar Tage weg und schließen das Haus.»

Als Moosdorf zurückkehrte, war die Magd schon nach ihrem Dorf verreist und Frau Moosdorf atmete erleichtert auf; denn die Gefahr, daß die Magd den Namen des Offiziers ausplauderte, war für den Augenblick beschworen.

Wenige Tage später, es war vor dem Geburtstag der Frau Moosdorf, betrat ihr Gatte den gediegenen Verkaufsladen in der Stadt, in dem die vornehme Welt ihre Haushaltsartikel, ihre Porzellanwaren und Kunstgegenstände einzukaufen pflegt. Es war ihm noch kein Einfall für ein passendes Geschenk gekommen. Indessen hoffte er, es würde ihm irgend ein Gegenstand in die Augen springen, mit dem er seiner Frau eine Freude bereiten könnte. Er betrachtete

Sie der Frau Tierarzt Moosdorf. Persönlich abzugeben. Nichts anderes sagen, als essei abzugeben.

Paul Moosdorf blieb wie angewurzelt stehen. Er konnte keinen Schritt mehr tun und lehnte sich zu Tod erschrocken an ein Gestell. Sein mißtrauischer, beweglicher Geist erriet sofort alles, und zu frisch war noch der Eindruck der Erzählungen von den Orgien, bei denen es nicht anders abging, als daß Tisch, Stühle und Gläser zerschlagen wurden und die nicht endigten, ohne daß man sich nachher dem Weibe gegenüber alles zu erlauben getraute.

Dann aber rötete sich sein Kopf und eine mühsam beherrschte Wut gegen den Räuber seiner Ehre befahl den kleinen Mann. Und damals entstand jenes ungeheure Rachegefühl, von dem er nicht mehr loskam, der Wille zu einer Vergeltung, die er mit der Verbissenheit und der Ausdauer eines tödlich beleidigten Sizilianers in die Tat umsetzte:

«Ich schwöre, dich zu treffen, wie du mich getroffen hast. Ich schwöre dir, Frevler, das Liebste zu nehmen wie du mir das Liebste besudelt hast. Ich habe die Macht dazu, so wie dir eine teuflisch zauberhafte Macht gegeben ist. Und meine Kunst ist deiner verfluchten Verführungskunst ebenbürtig, das schwör ich dir!»

Von jener Zeit an trug sein Gesichtsausdruck diesen Stachel ins Bössartige, Teuflische, der ihn mit der Zeit zu einem ungeliebten, ungeliebten Manne stempelte, der ihm nach und nach die Kundschaft nahm und ihn zum Einsiedler machte.